

# FAHMISCHES BLATT

zum

## Nutzen und Vermögen.

20

Freitag den 16. May 1823.

L h a u d a.

Historische Novelle.

(Aus dem Morgenblatt.)

Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, lebte in dem Dorfe Bachet, bey Meylan, zwey Stunden von G. noble, eine junge Hirtinn, mit Nahmen Claudine Mignot, die man in der dortigen Landessprache Phauda hieß. Sie war bescheiden und züchtig, ihre Züge regelmäßig, ihre Gesichtsfarbe frisch und belebt, und ihr Wuchs schlank und reizend. Janin, der Schreiber des Herrn v. Amplierieur, des Besitzers des Schlosses von Bachet, sah Phauda, liebte sie, und mißfiel ihr nicht. Er war aber an leichte Siege gewöhnt, und schien in Claudine eine Geliebte, aber keine Lebensgefährtinn zu suchen. Obgleich sie jung und ohne Erfahrung war, so bemerkte sie doch bald, daß dieser junge Mann keine redlichen Absichten hegte, und die Selbstliebe kam der Jugend zu Hülfe, sie gegen die verführerischen Pläne Janins zu verteidigen. „Warum harret er so lange, wenn er mich wirklich heirathen will?“ sagte sie zu sich: „Ich bin fünfzehn Jahre alt: ich könnte sagen, sechszehn. Ich sehe, daß jüngere, weniger schöne, weniger starke und muthige Mädchen, als ich bin, Männer nehmen: meint Janin vielleicht, ich würde keinen finden? Ah, ich hätte die Wahl! Wo mich die jungen Burschen sehen, kommen sie auf mich zu, der mit Rosen, jener mit Weilchen, dieser mit einer Schleiße, jener mit einem Band; alle wollen mir dienen. Janin mag sich hütthen; ich werde des Har-

rens überdrüssig, und dürfte dem ersten Burschen, der mir gefällt, meine Hand geben.“

Claudinens Liebe zu Janin schien von Tag zu Tag kälter zu werden. Je mehr er sich um sie bemühte, desto weniger vergab sie ihm die Ausschüfte, durch die er ihre Verbindung hinauszuschieben suchte. Er sah, daß sie mehrmahls mit Theilnahme die jungen Bursche des Dorfs anhörte und mit ihnen scherzte: er wurde eifersüchtig; er klagte; sie wies ihn ernst zurück. „Gut, sagte er; ich wollte die Blüthezeit unserer Liebe verlängern; der Sommer muß endlich dennoch kommen. Darf ich bey deinen Altern um deine Hand anhalten?“ — „Ich muß meinem Vater und meiner Mutter gehorchen,“ sagte sie: „das ist des Mädchens Pflicht.“ Sie schwieg und senkte das schöne Auge. Er hoffte, das Band der Ehe würde ihm das Herz wieder näher bringen, das er verloren zu haben schien, und er verlangte noch desselben Tags von Pierro und Thievena die Hand ihrer Tochter. Claudinens Vater gab seine Einwilligung, er liebte Janin. Thievena schien sich dem Willen ihres Vatters zu fügen. Janin eilte fort, um Anstalten zur Hochzeit zu treffen, und die Geschenke zu bereiten, die er seiner schönen Zukünftigen zugebracht hatte. Als Pierro allein mit seiner Frau war, begann er Janins Lob: „Der junge Bursche ist durch den Umgang mit den großen Herren, und besonders mit dem, dessen Schreiber er ist, ein wenig verdorben worden; aber er ist für unsere Claudine eine ganz gute Partie: er besitzt vier Paar Stiere und eine schöne Heerde von Schafen: sein Feld und sein Weinberg geben mehr Getreide und Wein, als



nöthig ist, um ihn, seine Frau und Kinder, wenn ihnen der Himmel solche gibt, reichlich zu ernähren. Sie können uns in der Noth unterstützen: ich habe nur den einzigen Einwand, daß er mir für unsere Tochter ein wenig zu vornehm scheint.“ — „Zu vornehm? ein Schreiber?“ sagte Thievèna: „Ich finde ihn zu bäurisch, ich! Unsere Claudine verdient die Gemahlinn eines Königs zu seyn, ja, eines Königs! Hast du vergessen, daß ich mir bey ihrer Geburt weisfagen ließ, und daß die Zigeunerinn mir sagte, das Kind werde einst Königin seyn, ja, Königin?“ — „Frau, laß deine thörichten Prophezeihungen aus dem Spiel; Janin ist die beste Partie im Dorfe; oder weißt du eine bessere?“ — „Wenn ich eine wüßte,“ sagte Thievèna, „so hätte ich bey Janins Antrag nicht geschwiegen, nein, nicht geschwiegen.“ — „Nicht geschwiegen! brummte Pierro nach, und verließ die Hütte.

Der verliebte Janin bereitete indessen zur Feyer der Hochzeit Alles mit eben so viel Eile, als er vorher gezaubert hatte. Chauda schien weder zufrieden, noch traurig: es war gar nicht, als wenn sie die Braut wäre. Vor dem Abschluß der Förmlichkeiten glaubte Janin, es sey seine Pflicht, seine Braut dem Herrn v. Amplierieux vorzustellen, und ihn zu bitten, den Ehecontract zu unterschreiben. Dieser Herr war eben nicht mehr jung, besaß ein großes Vermögen, hatte seine frühern Jahre am Hofe, in den Irregewinden der großen Gesellschaft und der Galanterie hingebracht, und die Welt in dem Augenblick verlassen, wo sie ihn verließ, um sein Leben in philosophischer Zurückgezogenheit zu enden. Er hatte der Chauda Reize rühmen hören. Der Empfang des jungen Landmädchens auf dem Schlosse von Amplierieux war ein kleines Fest. Der Besitzer des Schlosses war entzückt von Claudinens Schönheit, lobte den guten Geschmack seines glücklichen Schreibers, und ehrte dessen reizende Braut auf das Artigste und Schmeichelhafteste. Claudine und Thievèna kamen ganz bezaubert von der Güte des Herrn v. Amplierieux nach Hause zurück.

Sobald sich Alles entfernt hatte, ließ Herr v. Amplierieux seinen Schreiber rufen: „Deine Braut ist zu schön, um sie mit dem plumpen Puz zu schmücken, der in diesem Dorfe Mode ist; ich übernehme es ihren Brautschmuck zu besorgen. Eile morgen nach Lyon, wo

ich noch andere Geschäfte habe, die deine Gegenwart verlangen. Deine Liebe zu Claudine bürgt mir, daß sie bald abgeschlossen sind, denn deine Heirath bleibt bis dahin aufgeschoben.“ Dieser Befehl erfüllte Janin mit Freude und Trauer. Sein Glück verzögerte sich, aber der Auftrag war ein ehrendes Zeugniß des Vertrauens, welches Herr v. Amplierieux in ihn setzte, und der Theilnahme, welche er Claudinen weihte. Er unterrichtete am folgenden Morgen seine Braut und ihre Ältern von seinem Auftrage. Thievèna und ihre Tochter schienen sich eher darüber zu freuen, als zu betrüben, und Janin schied sehr beunruhigt über ein Lebewohl, dessen Kälte seine Härlichkeit in Aufruhr brachte.

Am Tage von Janins Abreise nach Lyon sah man Etwas, das man in dem Dorfe Bachet nie gesehen hatte, und von dem sich die ältesten Leute keines Bessern erinnern konnten: nämlich ein großer Herr, ein Mann von Hofe, kam von dem Schlosse in die Hütte eines armen Landmanns. Er fand nur Chauda und ihre Mutter; Pierro arbeitete in den Weinbergen. Thievèna verlor bey dem Anblick des Herrn v. Amplierieux den Kopf, und Claudine erröthete, weniger aus Scham, als aus Eitelkeit. In dem Drange der Mutter und Tochter, sich durch Artigkeit einer so großen Ehre würdig zu zeigen, wurden Töpfe, Spinnräder, Schämeln u. s. w. über den Haufen geworfen. Der artige Herr schien die Unordnung nicht zu bemerken; er setzte sich auf den einzigen Stuhl, der noch auf den Füßen stand und begann, als Claudine und ihre Mutter einermassen von ihrem Schrecken sich erhohlt hatten, so zu sprechen: „Wenn ich einen Scepter, eine Krönung, alle Macht und Schätze der Erde hätte, so müßte ich die Schönste damit zu ehren streben; denn der Schönheit gebührt das Recht über alle Herzen, alle Geister, alle Reichthümer und Kronen.“ — „Ja, alle Kronen!“ lispelte die Mutter, und ließ ihren Blick über Chauda's nymphengleichen Wuchs streifen. — „Ich habe,“ fuhr der Herr fort, „nichts, als ein Schloß, einige Häuser, mehrere Tausend Hufen Landes, Weinberge, Wälder, fette Weiden und zahlreiche Heerden ererbt; aber das Wenige, was ich besitze, lege ich jetzt zu den Füßen der schönen Chauda.“

Mutter und Tochter sahen sich an, und wußten nicht, was sie antworten sollten. Durch welches Wort



der konnte ein so vornehmer Mann bewegt worden seyn, ein armes, niedriges Landmädchen eheligen zu wollen? Amplexieur errieth den Grund ihres Schweigens und fuhr fort: „Mein Schreiber Janin liebt dich, schöne Thauda: so unwürdig er hinsichtlich seines Vermögens und seiner Geburt ist, so viele Reize sein zu nennen, so wäre doch der Gedanke, euch zu trennen, mir nie in den Sinn gekommen, wenn dein Herz die Gefühle des feinigsten theilte; denn Liebe ist stets der Liebe Preis; sie ersetzt alles und wird durch nichts Anderes ersetzt. Aber Janin hat mir selbst erzählt, wie er den Verlust deiner Gegenliebe verdient habe, und ich glaubte gestern zu bemerken, daß er sie für immer verloren habe. Dein Herz ist frey. Wären meine Absichten weniger rein, so ließ ich dich den Schreiber heirathen, und dürfte vielleicht hoffen, daß sein flüchtiger Zinn die Zeit, meine Sorgfalt. . . . Doch nein, nicht um diesen Preis will ich die schöne, kluge Claudine gewinnen. Der Gedanke entzückt mich, sie in meinem Schloß zu sehen; aber sie soll dort nur unter meinem Namen erscheinen.“

So redete Herr v. Amplexieur und entfernte sich, indem er sagte, er werde den folgenden Tag wieder kommen, um die Antwort Claudinens zu hören. „Bedenke,“ setzte er hinzu, indem er ihre Hand küßte: „daß dein und mein Schicksal von deinem Entschlusse abhängt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zu einer beschleunigten Anzucht seltener Bäume und Sträucher aus Samen.

(Aus der Prager Zeitung.)

Die Gärtner und der Forstmann erhalten öfters Samen einer seltenen Art von Bäumen oder Sträuchern, deren Fortpflanzung und Anzucht auf dem gewöhnlichen Wege bis zum gewünschten Erscheinen der ersten Blüthen und Früchte zu langsam von Statten geht, und der Neugierde langweilig wird. Angenehm würde es Manchem seyn, einen Weg zu erfahren, um den Endzweck geschwinder zu erreichen, und gleich, vom Samen aus, einen vollständigen, zur Fruchtbringung geeigneten Stamm unter das neue Samenreis herzustellen. Das Pfropfen des jungen Sämlings auf einen bereits erwachsenen, so zu sagen, mannbaren Stamm, in so

fern dieß mit verwandten Gattungen geschieht, ist bereits als ein solches Mittel bekannt. Es scheint mir aber ein noch kürzeres Verfahren anwendbar zu seyn, welches zu Versuchen und beliebiger Nutzenanwendung hiermit vorgelegt wird. Ich läugne nicht, daß der Vorschlag auf den ersten Anblick etwas sonderbar erscheinen wird; doch bin ich überzeugt, daß Sachkundige leicht eine günstige Erklärung dafür finden werden.

Die Verbindung der noch saftigen jungen Holzmasse, oder des noch unverhärteten neuen Splints unter der Rinde, mit dem des Copulir-Auges, und die Verhärtung und Verwachsung beyder zu Holz, gibt hierzu den Fingerzeig, wenn man annimmt, daß jede junge, noch weiche Holzwurzel in demselben zarten empfindlichen Zustande sich befindet, und daher eine ähnliche verwahrte Verbindung gern eingehen wird. Bey dem jungen, aus dem Samenkorn so eben hervor gesproßten Wurzelkeime, der, wie bekannt, sich mit seinen feinen Fäserchen so begierig an jede, wenn auch nur dürftige, Nahrung anschniegt, würde der Erfolg wahrscheinlich um so sicherer seyn, da die Verwachsung der nährenden und genährten Theile hier so ganz auf Gleichartigkeit von beyden beruhet.

Man bringe daher ein Samenkorn mit seinem jungen Wurzelkeime, kurz vorher, ehe der neue Holzkeim zum Vorschein kommt, behuthsam, und ohne Quetschung, unter die gelüftete Rinde eines Oculirstammes, und verstreiche den Rindenschnitt mit weicher Baumsalbe, um die Luft abzuhalten, doch so, daß der Holzkeim hervorkommen könne. Wahrscheinlich wird die junge Wurzel des Samenkorns sogleich mit dem weichen Splintfaste sich vereinigen, der Holzkeim hingegen sich schneller entwickeln, zum Zweige werden, und in möglichst kurzer Zeit zur Krone des ihm reichliche Nahrung und Wachsthum gebenden Stammes gezogen werden können. Es ist hier also von einer neuen Variation des Oculirens die Rede. Erinnerung darf wohl nicht werden, daß die größeren Samenarten, besonders von Kernfrüchten, ingleichen die der Schoten tragenden Hölzer hierzu am anwendbarsten seyn dürften.

Es scheint, daß verschiedene, in Wäldern vorkommende oft sehr heterogene Verbindungen auf diesem Wege durch Zufall entstanden sind. Referent dieses erinnert sich eines Eichstammes, aus dem etwa einen Fuß hoch



über dem Wurzelstocke ein Holzapfelbaum von 12 Zoll Durchmesser hervorgewachsen, und vollkommen mit demselben vereint war. Wahrscheinlich war diese Erscheinung durch einen in die verletzte Rinde der Eiche eingefakenen Apfelfern, der darin keimte und fortwuchs, veranlaßt. Die Vereinigung des Mistelstrauchs mit fast allen Baumarten, ohne Unterschied, so daß von ersterem durchaus keine Wurzel, sondern bloßes Stammholz zum Vorschein kommt, gibt ein anderes sehr bekanntes Beispiel.

Wohl angewandte Versuche von geschickten Doctoren werden hoffentlich die besten Resultate liefern.

### Technische Nachrichten.

Benutzung der Rinde der süßen Kastanie. In Nordamerika soll die Rinde der süßen Kastanie schon ein bedeutender Handelsartikel seyn. Holz und Rinde dieses Baumes hat zwey Mahl mehr gärbende Kraft als Eichenrinde und Eichenholz, und fast zwey Mahl so viel blaufärbenden Stoff, als das Blauholz, für das es daher mehr als Ersatzmittel ist. Die Rinde gibt die beste Tinte. Sollte diese Angabe sich in ihrem ganzen Umfange bestätigen, so wäre es überaus merkwürdig, daß man diese Eigenschaften des Kastanienbaums in Europa so viele Jahre nicht erkannte, und Blauholz aus Amerika bezog, während man es zu Hause weit besser hatte. Vielleicht ist aber der amerikanische Baum eine andere Art. Süße Kastanienbäume tragen übrigens in Norddeutschland selten Früchte, können aber gebaut werden, besonders wenn man nur Holz und Rinde benutzen wollte. Am Rhein, z. B. bey Heidelberg und in mehreren Theilen der Schweiz kommen sie sehr gut fort. Sollte übrigens jener Kastanienbaum eine eigene, Nordamerika eigenthümliche Art seyn, so verdiente sein Anbau aufs schleunigste in Deutschland versucht zu werden.

Lau. Ein engl. Marineofficier, Namens Tabman, verfertigt jetzt aus rohen Häuten Lau, welche ungleich dauerhafter sind, als die aus Hanf.

Mittel gegen feuchte Wände. Das beste Mittel ist, das Überziehen der Wand mit dünngerolltem Blez, das man mit kupfernen Nägeln an die Wand na-

gelt, und dann mit Tapeten überziehen kann. Wenn der Quadratfuß nur noch 8 Loth schwer ist, geht sicher keine Feuchtigkeit durch.

Stubenofen. Voriges Jahr ist eine nützliche Schrift über die Verbindung des Koch- mit dem Stubenofen erschienen, in der ein einfach eingerichteter Stubenofen beschrieben und abgebildet ist. Sie führt den Titel: Über die Verbindung des Kochofens mit dem Stubenofen, oder Anweisung mittelst eines gewöhnlichen Ofenfeuers zwey Stuben zu erwärmen und dabey das Koch-, Bedürfniß einer Haushaltung zu bestreiten. Ein Beytrag zur Holzsparkunst von W. G. Bleichrodt. Mit I Kupfert. Sondershausen 1822 bey W. F. Voigt. Preis 18 kr.

### Anekdote.

Im Jahre 1545 im Frühlinge war Margaretha Siederin zu Laibach nach einer langwierigen Krankheit verschieden und zu St. Peter in der Todten-Capelle ausgesetzt. Ein Dieb aus dem Leichengefolge hatte an ihrem Finger einen köstlichen Ring bemerkt, schlich sich bey Nachts in die Todten-Capelle, und wollte ihr denselben mit Gewalt vom Finger ziehen, und da dieß nicht gehen wollte, ihr den ganzen Finger abbeißen oder abschneiden. — Der heftige Schmerz erweckte die Scheintodte. Sie regte sich, und gab dem Freyer, mit eiskalter geballter Faust, einen tüchtigen Schlag, daß er vor Wahnsinn brüllend davon stürzte. Margaretha stand im Todtenkleide auf, ging sogleich nach Hause, läutete ihren Mann aus dem Schlafe und wurde (ein seltener Fall) von ihm mit großer Freude aufgenommen. Sie lebte noch sieben Jahre und gebar unter der Zeit drey Kinder.

### Charade.

Als die Erste meine Sinne fest umfassen,  
Sah ich rings um mich die blanke Zweyte prangen.  
Doch, ach! als die Erste bald verflohen,  
Fand ich Armer leider mich betrogen,  
Von der edlen Zweyten keine Spur,  
Dich o falsches Ganzes hatt' ich nur.

Auflösung der Charade in No. 18.  
Wachholder.